



STADTPLANUNG

## Selfmade | aber nicht Selfmade City

Über die Vorzüge von Baugruppenprojekten muss man in Berlin keine Worte mehr verlieren. Um so wichtiger, dass hier eine sorgfältig erarbeitete Übersicht vorliegt, die vor allem innerstädtische Beispiele anhand eines durchgehaltenen Kriterienkatalog behandelt. Das war schon deshalb an der Zeit, weil die wohnungspolitische Diskussion plötzlich panikartig geworden ist und nach Massenlösungen schreit, mit der alles andere als beruhigenden Aussicht auf die Wiederkehr des subventionierten Massenwohnungsbaus seitens der landeseigenen Gesellschaften.

Bei aller Skepsis hinsichtlich des über Baugemeinschaften zu erwartenden Mengenanteils ist dieses Segment so wichtig, weil nur von ihm wirksame Signale einer fälligen Individualisierung, mithin Anpassung an die veränderten Gesellschaftsprobleme, ausgehen können. Um so wichtiger ist es, den Blick auf das Phänomen Baugruppe zu lenken. Ein entscheidender Punkt ist, dass man es den Gebäuden von außen nicht ansieht, wie sie entstanden sind. Baugruppe, das ist keine Architektureigenschaft, sondern eine unsichtbare Qualität. Dass Nutzer, statt individuell eine fertig angebotene Wohneinheit zu kaufen, sich zusammentun, als Gruppe ein Grundstück erwerben und unter mehr oder minder intensiver interner Diskussion im Zusammenspiel mit einem Architekturbüro das ihnen gemäße Gebäude entwickeln, das bedeutet einerseits den Wiedereintritt der Individuen in die Rolle städtischer Bauherrn, andererseits die Öffnung des Wohnungsproblems auf alte und neue Vorzüge außerhalb des Schematismus des Massenwohnungsbaus, wie Mischungen von Wohnen und Arbeiten, Mehrgenerationenwohnen, Gemeinschaftseinrichtungen, Selbstverantwortung und Selbstbestimmung.

Die Voreingenommenheit der Auswahl allerdings ist nicht zu übersehen: Es handelt sich erstens um ein Architektenbuch, dass nicht wirklich den sozialen Prozess, die Akteurskonstellation, die jeweiligen handlungsleitenden Prioritäten und die Formen und Probleme der Finanzierung in den Vordergrund stellt, sondern das Architekturergebnis. Und es handelt sich zweitens auch um ein polemisches Statement, das eine bestimmte Architekturauffassung de-

monstrieren will, ohne erklären zu können, wo der logische Nexus zwischen Baugruppenpraxis und einer bestimmten, wiewohl höchst vagen, Architekturauffassung herkommen sollte. Die Auswahl atmet, so verständlich wie bedauerlich, Ressentiment.

Damit gerät zumindest der Projektteil – immerhin knapp 150 Seiten von 224 – in eine gewisse Schiefelage, insofern der architekturzentrierte Ansatz vorrangig die Motivation von Architekten spiegelt. In der Tat war die Immobilienkrise des Jahrhundertanfangs ein entscheidender Anstoß dafür, dass Architekten begannen, sich zum eigenen Auftraggeber zu machen und damit sich sowohl den Schwankungen des Marktes wie dem Renditedruck der Bauträger zu entziehen. Doch ist dies nur eine der Quellen. So betrachtet kommt, das Subjekt des Prozesses, die Baugruppe, zu kurz.

Das kann auch das abschließende Schlussfolgerungskapitel nicht mehr einholen. In der summierenden Auswertung verliert sich ein Großteil der Abhängigkeiten zwischen den abgefragten Details – Kosten, Finanzierungsmodus, Gemeinschaftsflächen, Generationentauglichkeit, Grün, Ökologie, Architekturqualität, dem Zusammenhang mit dem jeweiligen Bautypus, der Akteursstruktur, dem Organisationsmodell und den spezifischen Präferenzen einer Gruppe. Baugruppe ist eben nicht gleich Baugruppe.

Zur Unschärfe trägt auch der Manifestcharakter des Buches bei, vor allem die ehrgeizige, wiederum stark architektenlastige Marke Selfmade. Unverkennbar will man am kulturellen Hype der Pioniere, des Unfertigen, der Wagenburgen, der Nischennutzungen usw. partizipieren. Aber das passt nicht zum harten Baugruppengeschäft: weder zur sozialen Aufwendigkeit der Baugruppenpraxis, und erst recht nicht zu den finanziellen Grundbedingungen. Wie immer man den Quadratmeterpreis drücken mag – da wäre vermutlich auch nachzurechnen –, es geht um Eigentum und das dazu beizubringende Geld, und damit grenzt sich die Sache auf Menschen ein, die über entsprechendes Kapital verfügen. Die Baugruppenproduktion hat viele Vorteile, vor allem auch für die Stadt, aber sie ist schichtenspezifisch, insofern von Fall zu Fall auch aktiv gentrifizierend, sie ist kein Sozialprodukt.

Ärgerlich wird es, wenn das Selfmade im Buch zur Selfmade City gesteigert wird. Das ist, angesichts des Mengenunterschieds zwischen dem Nischenprodukt Baugruppe und der Produktion von Bauträgern,

einzelnen Privaten und öffentlichen Gesellschaften allein im derzeitigen Wohnungsneubau und unabhängig vom Prozentanteil an der vorhandenen Gesamtwohnungsmasse, wahlweise fahrlässig oder lächerlich. Da wird ein Propagandainstrument aufgebaut, das offensichtlich auch nach außen wirken soll, der englische Titel und der zweisprachige Text sind sicher kein Zufall. Wenn das Buch gleichzeitig vom Senat mitherausgegeben wird und der derzeitige Bausenator das Modell Baugruppe im Vorwort als richtungsweisend lobt, fragt man sich schon, was an jahrelanger öffentlicher Inaktivität und Konzeptionslosigkeit hier verdeckt werden soll.

Angesichts der aktuellen Situation muss man auch fragen, ob das Modell Baugruppe nicht selbst schon historisch geworden ist. Denn das Reservoir möglicher Bauplätze ist so gut wie ausgeschöpft, um jeden hat man mit mächtigeren Konkurrenten zu kämpfen, und die Bodenpreise sind in den letzten beiden Jahren so gestiegen, dass nicht zu sehen ist, wie Baugruppen in der Innenstadt – wenn z.B. die BIM am Luisenstädtischen Park für 2000 €/m<sup>2</sup> verkauft – noch zu Grund kommen sollen. Hilfestellungen gibt es nur verbal, man hat weder ein politisches Konzept der Innenstadtverdichtung noch eine entsprechende Liegenschaftspolitik noch liegen baurechtliche Instrumente zur Begrenzung des Preisauftriebs, zur Individualisierung der Baumengen oder zur Förderung von sozial und funktional gemischtem Bauprojekten vor. Ob der anvisierte Stadtentwicklungsplan Wohnen das leisten wird, der vorderhand an entsprechender Stelle nur eine Leerstelle aufweist, aber 200.000 Wohnungen als Massenwohnungsbau bzw. in den Außenbezirken vorsieht, steht in den Sternen.

Ungeachtet dieser Kritik handelt es sich um ein schönes und wichtiges Buch, das hoffentlich noch zur rechten Zeit kommt – letzteres dann, wenn das Vorwort tatsächlich auf die Stadtentwicklungspolitik des Senats abfärben sollte. *Dieter Hoffmann-Axthelm*

**Selfmade City** | Berlin: Stadtgestaltung und Wohnprojekte in Eigeninitiative | Herausgegeben von Kristien Ring, AA Projects, Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, Berlin | 224 Seiten, Text Deutsch/Englisch, 29,80 Euro | Jovis Verlag, Berlin 2013 | ▶ ISBN 978-3-86859-167-5



FOTOGRAFIE

## Schanze, 1980

Stadtentwicklung ohne IBA: Dieses Buch zeigt ein Hamburger Stadtquartier kurz vor dem Übergang von einer Epoche in eine andere – ein Übergang allerdings, dessen Richtung nicht die Werkzeuge der Stadtplaner bestimmen sollten. Ähnliches ereignet sich in fast jeder großen Stadt: In einem vernachlässigten städtischen Gewebe entwickelt sich innerhalb weniger Jahre zunächst ein subkulturelles Leben, dann steigt die Akzeptanz als Wohnadresse, schließlich klettern auch die Preise, und am Ende ist von der Ausgangssituation nicht mehr viel übrig. So war es auch im Schanzenviertel.

Um 1980 fotografierte der zugezogene Fotograf Thomas Henning seine neue Umgebung, im Hinterkopf die sozialdokumentarische Fotografie etwa eines Stephen Shore: unpräzise und nah dran am alltäglichen Erleben; das industriell geprägte Altbauquartier spiegelnd in Straßen und Höfen, Gebäuden und Läden, Schildern und Schriften und, nicht zuletzt, seinen Bewohnern. Seine Aufnahmen zeigen ein Viertel, das wirkt, wie noch in der Nachkriegszeit steckend mit seinen bröckeligen Altbaufassaden, provisorischen Lückenfüllern und holperigen Straßen; die Zeichen eines bescheidenen Wohlstands, wie sie Reklametafeln vereinzelt verkünden, könnten seit den frühen 60er Jahren an ihrem Platz hängen.

Wer das heute weitgehend gentrifizierte „Schanzeviertel“ mit Hennings bequem tragbaren Bildband durchstreift, wird dankbar über die Bildbeschriftungen sein: Das Haus jenes Bekleidungsgeschäftes etwa, das seinerzeit das 50. Firmenjubiläum feierte, wäre ohne die Angabe der Adresse heute vermutlich unauffindbar. *ub*

**Schanze, 1980** | Von Thomas Henning | 96 Seiten mit 65 Farbbildungen, 19,90 Euro | Junius Verlag, Hamburg 2011 | ▶ ISBN 978-3-88506-482-4 (zurzeit vergriffen)



ARCHITEKTURTHEORIE

## The Digital Turn | Design in the Era of Interactiv Technologies

Dieses Buch spricht von der Ablösung analoger durch digitale Medien, vom Ende des Buches. Es ist ein Transitprodukt, ein Zwitter. Nur wenige Zentimeter Höhe sind es, die es zum Hochformat machen und also dem klassischen Buch- statt dem Bildschirmmodus den Bonus geben. Scheinbar. Der Text fließt in Spalten ein. Die Artikel der zahlreichen Autoren ganz unterschiedlicher Profession werden von feinen Linien-Landschaften zusammengehalten, die den Einstieg in ein neues Kapitel grafisch markieren. Die klassische, lineare Lesestruktur, in der sich Kapitel an Kapitel reiht, ist mit hypertextartigen Verweisen auf Kapitel mit gleichem Thema ergänzt. Es entsteht so eine Deleuz'sche Rhizom – ein Gedankenknäuel.

Philosoph, Historiker, Kunsthistoriker, Künstler, Textil-, Schrift-, Mediendesigner, Graphiker, Architekt, Physiker, Informatiker sind sie, die über die Zukunft der Gestaltung schreiben. Das Buch ist eine Essaysammlung. Jeder der Beiträge nimmt mit auf eine ganz eigene Reiseroute, hinein in die virtuelle Welt oder an die Grenzen zwischen jener und der physischen. Wie bedeutend der „Digital Turn“ auch für Architekten ist, wird spätestens deutlich, wenn Dietmar Offenhuber und Carlo Ratti vom MIT Kevin Lynch's „The Image of the City“ um die digitale Komponente erweitern. Zur räumlichen Orientierung dienen eben nicht mehr nur Elemente der Stadtmorphologie, sondern auch Informationen aus dem Netz, so lassen Geoinformationssysteme auf Smartphones Menschen zu Akteuren in Stadtplänen werden. Umgekehrt ermöglichen digitale Daten die Analyse von Bewegungen im Raum. Daraus können auch Stadtplaner Nutzen ziehen. Die Wahrnehmung der physischen Welt ändert sich mit dem Computer. Eine ähnliche Entwicklung setzte Anfang des 20. Jahrhunderts mit der Verbreitung des Automobils ein, mit bekanntem Effekt für die Architektur.

Autos beschleunigten damals die Menschen. Nun sind die Informationen in Bewegung, und der Mensch verharret. Es ist dieses Bild, das die Architektur ins Abseits rückt – höchstens Gamedesign scheint irgendwie nach einer Gestaltung von „Raum“

zu verlangen. Aber de facto verlängert sich die vor dem Computer oder mit dem Smartphone geübte Wahrnehmung in die physische Welt hinein. Die Fähigkeit, schneller, aktueller, verknüpfter und generell zu konsumieren, verlangt nach Mitmachmöglichkeiten. Interfacedesign ist nur die direkte Antwort auf dieses Bedürfnis. Natürlich sind auch weiterführende Fachbereiche betroffen, auch die Architektur. Die Disziplinen werden sich zunehmend austauschen müssen. Dann etwa, wenn Gebäudeanimationen oder intelligente Gebäudetechnik gefragt sind.

Das Buch überzeugt durch die Frische, mit der die Autoren sich ins Netz werfen. Weder haftet dem Ganzen Nerdigkeit noch überkandidelter Designer-Chic an. Den Abgang aufs Buch stimmt keiner an. *Josepha Landes*

**The Digital Turn** | Design in the Era of Interactive Technologies | Herausgegeben von Barbara Junge, Zana Berzinam, Walter Scheiffele und Carola Zwick | 304 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Englisch, 48 Euro | Park Books Zürich 2012 | ▶ ISBN 978-3-906027-02-9